

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Zwanzigstes Stück.

[urn:nbn:de:gbv:45:1-68441](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-68441)

Der Volksfreund
oder
Gemeinnütziges Wochenblatt
für
den Städter und Landmann.

Zwanzigstes Stück.

Etwas über die Gebräuche und Sitten der Hottentotten, der
südlichsten Bewohner von Afrika.

(Beschluß.)

Die Zeit vom Tode bis zur Beer-
digung beträgt nie mehr als 6 Stun-
den, und wenn auch der Kranke
am Abend stirbt, so warten sie nicht bis
zum nächsten Morgen, so bald nur Mond-
schein, oder die Nacht nicht zu dunkel
ist. Vor der Beerdigung versammeln
sich alle Männer und Weiber eines
Kraals, setzen sich mit untergeschlagenen
Beinen vor der Hütte des Verstorbenen
nieder, und erheben ein fürchterliches
Gehül, indem sie oft mit einem klagenden
Tone das Wort bo, bo, das so viel
als Vater heißt, wiederholen. Alsdann
decken sie das Dach der Hütte ab, da-
mit der Leichnam dadurch gehoben werden
kann, den sie nie durch die gewöhnliche
Öffnung tragen. Drey oder vier von
den Anführern oder Verwandten, neh-
men den Körper auf ihre Arme und tra-
gen ihn weg. Die übrige Trauerver-
sammlung folget in zwey Reihen, (wo-

von die eine aus Männern und die andere
aus Weibern besteht,) nach. Nach zur-
rückgelegtem Wege erheben sie unter man-
chen besondern oft lächerlichen Gebehrden
dasselbe Geschrey. Dann legen sie ihn
in die Höhle, die sie sorgfältig mit Erde
zudecken, und mit Holz und Steinen ver-
stopfen, damit nicht die wilden Thiere
ihn wieder auffcharren und verzehren kön-
nen. Sind sie wieder bey der Hütte an-
gelangt, dann setzen sie sich wieder in ei-
nem Kreise, erheben das gewöhnliche
Geschrey bo bo Rhodo oiche, nennen
zuweilen den Namen des Verstorbenen,
machen große Sprünge und seltsame Ge-
behrden, welches ungefähr eine Stunde
währet. Dann stehen zwey Alte oder
Anverwandte des Verstorbenen auf,
gehen, der Eine in den Kreis der Männer,
der Andere zu den Weibern, und benezen
sie Alle nach der Reihe mit ihrem Urin.
Dann kehren sie zur Hütte des Verstor-
benen zurück, nehmen eine Handvoll
Asche und streuen sie über die Männer

ll

und



und Weiber, welche sie dann selbst langsam einreiben. Hierauf stehen Alle auf, erheben dasselbe Geschrey, und die besten Freunde des Verstorbenen, oder die nächsten Nachbarn, beschmieren sich noch, zum Andenken an ihn, mit Kuhmist. Nach diesen drey oder vier Trauertagen, bereiten sie mit ihren Nachbarn, ehe sie sich trennen, ein Gastmahl. Der Erbe schlachtet, so wie seine Nachbarn, ein Schaaf. Das Fell desselben würzen sie und tragen es zum Zeichen der Trauer so lange um ihren Hals, bis es zerfallen ist. Hat aber der verstorbene keine Heerde nachgelassen, oder können die Verwandten zur Bewirthung ihrer Nachbarn kein Schaaf hergeben, so schneiden sie einige Locken von ihren Haaren ab.

Noch ein anderer barbarischer Gebrauch, der bey ihnen Sitte ist, besteht darin, daß sie die alten Leute, Männer und Weiber, die nicht mehr im Stande sind zu arbeiten, lebendig begraben. Diese schließen sie in einer entfernten Hütte ein, und lassen sie da ohne die geringste Hülfe umkommen. Ist ein Mann in diesem bedauernswürdigen Zustande, so bereitet sein Sohn, oder nächster Verwandte und Erbe eine Hütte in einiger Entfernung von dem Dorfe, versammelt die Männer eines Kraals, macht ihnen den Zustand des unglücklichen Greises bekannt, und bittet sie um die Erlaubniß sich seiner losmachen zu dürfen. Diese Bitte wird nie abgeschlagen; doch kann

es ohne Aller Einwilligung nicht geschehen, damit man keinen Mißbrauch hievon mache. Nur aus Mitleid gewähren sie ihre Bitte, damit das Elend des abgelebten Unglücklichen nicht verlängert werde. — Übrigens bemühen sie sich, den Alten ihr Leben, so erträglich als möglich zu machen, sie mit aller Sanftmuth und Liebe zu behandeln, und sie nach besten Kräften bey der Sammlung des Holzes zur Feuerung zu unterstützen. —

Hat die Versammlung des Kraals seine Stimme gegeben, so bestimmt man einen Tag um den abgelebten Greis wegzuführen, und feyert vorher sein Leichenbegängniß. Der Erbe schlachtet einen Ochsen, oder 2 bis 3 Schaafe um seine Nachbarn zu bewirthen, und unter diesen Umständen kommen die Männer eines Kraals, und nehmen von dem Alten Abschied. Ist der bestimmte Tag gekommen, so setzt man den Alten auf ein Lastthier, führt ihn zu der verfertigten Hütte, und der größte Theil der Einwohner des Dorfes folgen nach. So bald sie die Hütte erreicht haben, so legen sie ihn in die Höhle die ihm zum Grabe dienen soll, nebst einigen Lebensmitteln zu seiner Seite. Dann kehren sie nach Hause zurück, und keiner denkt mehr an ihn. So muß er dann in seinem schwachen und dürftigen Zustande, so bald seine Lebensmittel verzehrt sind, elendig umkommen, oder oft auch eine Beute wilder Thiere werden.

R.

Merk:

Merkwürdige Heilung einer von einem tollen Hunde gebissenen Frau durch die Wurzel der Belladonna oder Wolfskirsche.

In der beliebten Richterischen chirurgischen Bibliothek ist B. 13. Et. 2. S. 263 folg. von dem Herrn Vergrath Buchholz zu Weimar eine Kurgeschichte bekannt gemacht worden, wo nämlich der Herr Vergrath eine, von einem tollen Hunde gebissene arme Frau, Namens Quenselin, von einer nicht nur wirklich, sondern auch unter den bedenklichsten und gefahrvollestern Umständen, ausgebrochenen Wuth, mit der Belladonnawurzel glücklich geheilet hat. Der Fall hat in seinen Umständen so viel Eignes, und in seinem Erfolge für die Menschheit so viel Interessantes, daß ich wünsche, derselbe mögte in dem Volksfreund eine Stelle erhalten. Er ist folgender.

Am 20sten März v. J. Vormittags 8 Uhr wurde gedachte Quenselin von einem tollen Hunde, der einem hiesigen Einwohner zugehörte, mitten in die äußere Hand gebissen, so, daß zwei Fangzähne durch die Haut völlig durchgedrungen waren. Die Verwundete, hatte eben einen Korb voll Asche auf ihrem Rücken, den sie auf ein entferntes Ackerstück tragen wollte. Durch diese Bürde gehindert, konnte sie sich nicht von dem Hunde los helfen; und er selbst war in solcher Wuth, daß er sie durchaus nicht freilassen wollte. Lange zogen sich beyde mit einander herum, bis endlich der Hund abließ. Weil sie den Hund kannte, fiel es ihr nicht ein,

ihn für toll zu halten und sie vernachlässigte deswegen, irgend ein Vorbauungsmittel zu brauchen. Dieser Unfall begegnete ihr, eben da sie sich ganz nahe bey einem zum benachbarten Gute gehörigem Teiche befand: aber diese Nähe erinnerte sie nicht daran, ihre Wunden in demselben abzuwaschen. Sie begnügte sich damit, das häufig aus den Wunden fließende Blut, und den ebenfalls häufig um die Wunden hangenden Geifer an ihren Kleidern nur obens hin abzuwischen, und setzte so ihren Weg fort; gieng wieder zurück, holte die zweyte Tracht Asche und trug auch diese an den Ort ihrer Bestimmung. Unterdessen nahmen, bey so gänzlicher und langen Vernachlässigung der Wunden, Schwellung und Schmerz mit jedem Augenblicke zu, bis sie endlich durch die Unerträglichkeit des Schmerzens gezwungen wurde, Nachmittags um 2 Uhr zum Prediger des Orts zu gehen, und Rath zu suchen. Sie wußte nun, daß der Hund toll gewesen, und dies wurde zu gleicher Zeit auch durch andere Zeugnisse außer Zweifel gesetzt. Alle Umstände — der Sitz des Bisses auf einem unbekleideten Gliede; die Heftigkeit der Wuth des Hundes; das lange Festhalten an der angebissenen Hand; das lange Hin- und Herziehen, wobey durch so oftmalige Ausdehnung der Wunden das Eindringen des Giftes desto mehr befördert worden war; die gänzliche und lange Vernachlässigung der Wunden; ihre gegen

gegenwärtige Beschaffenheit, wo die Hand außerordentlich geschwollen, die Entzündung die den ganzen Vorderarm, bis an den Ellenbogen eingenommen hatte, und die Schmerzen bis zur Unerträglichkeit gestiegen waren — alle diese Umstände, sage ich, vereinigten sich jetzt, die Gefahr, in der sich diese Unglückliche befand, auf den fürchterlichsten Grad zu erhöhen. Sein Erschrecken gieng bis zur Bestürzung. Schnellige und kräftige Hülfe war für sie das dringendste Bedürfnis. Unverzüglich eilte er mit ihr zu dem unmittelbar neben ihm wohnenden Chirurgus, **Hrn. Meuselbach**. Dieser reinigte die Wunde mit Weingeist, schröpfte sie tüchtig und verband sie mit dem Ungu. Basilic. unter welches er etwas von dem Pulv. Canthar. gemischt hatte. Nachdem dies geschehen war, war des Predigers angelegentlichste Sorge, diese Kranke ohne Zeitverlust in die Kur des **Hrn. Bergrath Buchholz** zu bringen, der sich schon mehrmalen, in Nachbarschaft des Orts, durch glückliche Heilung der schon ausgebrochenen Wuth rühmlichst bekannt gemacht hatte. Auf sein Bitten gieng **Hr. Meuselbach** selbst, noch denselben Nachmittag auf Weimar, erhielt von dem **Hrn. Bergrath** die nöthige Anweisung wegen Behandlung der Wunden und zugleich den Auftrag: so bald wie möglich zuverlässigere Beweise von der wirklichen Tollheit des Hundes bezubringen, die er ihm nicht Befriedigend genug hatte

angeben können. Nun nahm es der Prediger über diesen Auftrag zu erfüllen, schrieb gleich den folgenden Morgen, den 21. März an den **Hrn. Bergrath**, und meldete ihm die Umstände, welche die Tollheit des Hundes ausser Zweifel setzten.

Eben wollte er seinen Brief siegeln, schon war der Expreffe gegenwärtig der ihn überbringen sollte, als gegen 10 Uhr Vormittags die schreckliche Nachricht einging: daß sich die arme **Quenselin** in voller Wuth befände. Der Wundarzt eilte, da der Prediger selbst mehrerer Abhaltungen wegen, nicht konnte, ungesäumt zu ihr hin, und fand sie in dem traurigen Zustand einer wirklich ausgebrochenen Wuth. Sowohl nach seiner Anzeige, als den nachherigen Zeugnissen der Quenselischen Hausgenossen, war dieser erste Anfall im höchsten Grade fürchterlich. Die Patientin hatte starke Convulsionen; schlug in denselben mit den Armen so um sich, daß sie drey Personen nicht halten, und der Chirurgus, mit der größten Anstrengung nicht darzukommen konnte, den Puls zu untersuchen; verzog das Gesicht, knirschte mit den Zähnen, delirirte und wollte immer fort, weil sie sich nicht zu Hause glaubte. Dies alles meldete der Prediger dem **Hrn. Bergrath** noch in einer Nachschrift, und fertigte den Boten sogleich ab. Gegen Abend brachte derselbe, nebst schriftlicher Gebrauchsanweisung, die ersten Mittel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Volksfreund
oder
Gemeinnütziges Wochenblatt
für
den Städter und Landmann.

Ein und zwanzigstes Stück.

Merkwürdige Heilung einer von einem tollen Hunde gebissenen
Frau durch die Wurzel der Belladonna oder Wolfskirche.

(Fortsetzung.)

Der Anfang der Kur wurde mit einem Brechmittel gemacht, welches gut wirkte. Nachdem dieß angewirkt hatte, wurde mit dem Gebrauche der Belladonnawurzel angefangen und mit derselben Morgens und Abends, in steigenden Gaben von 3 bis 4 Granen, bis zum Morgen des neunten Tages fortgeföhren, wie solches in mehr gedachter Richterschen Bibliothek umständlich zu ersehen ist. Der sorgfältige Wundarzt behielt die Pulver in seiner Verwahrung, und gab sie selbst der Patientin, zu den bestimmten Stunden ein — eine Vorsicht, die von großen Nutzen war — und die — in solchen schweren Fällen, nie unterlassen werden sollte.

Gleich mit dem Genusse der ersten Pulver wurden, in den periodisch wiederkehrenden Anstößen, die Zufälle, besonders die Konvulsionen und Naserelen, schwächer. leichtere Phantasien aber

dauerten, selbst zwischen den Anstößen, einige Tage noch fort. Zwar schien es, wenn man sie in solchen Zwischenzeiten besuchte, als ob sie sich ihrer gut bewußt wäre. Es wies sich aber hinterher aus, daß dieser gute Anschein nur so lange dauerte, als man mit ihr redete und nur Augenblicke erzwungenen Erwachens bey einem Schlaffüchtigen waren. Die Kranke selbst versicherte nach ihrer Genesung: sie könnte sich von den ersten vier Tagen nichts besinnen; nur das wisse sie noch; daß es ihr immer vorgekommen wäre, als ob sie nicht zu Hause sey und fort müßte — ein vielleicht nicht unwichtiger Umstand, aus dem sich, wenigstens zum Theil, das Fortlaufen toll gewordner Hunde erklären ließe. — Von Speise und Trank nahm sie, in den ersten vier Tagen, beynah gar nichts zu sich.

z

In

